

BLATT SPINAT

Zeitschrift vom Bundesverband grün-alternativer Hochschulgruppen

campus
grün



NACHHALTIG STUDIERN ?

Ökologische Nachhaltigkeit

ÖKOLOGISCH

Nachhaltigkeit leben. Nur wie?

Ökonomische Nachhaltigkeit

ÖKONOMISCH

Macht eure Stadt zur
Fairtrade-Town!

Soziale Nachhaltigkeit

SOZIAL

Zehn Gründe für eine
geschlechtergerechte Hochschule

3 **Das Team**
Campusgrün - Wer ist das?

3 **Meldungen**
Wie krepelt man eine
Hochschule nachhaltig um?

5 **Umfrage**
Auf was kannst du am ehesten
verzichten?

ökologische Nachhaltigkeit

6 **Aktion**
„Vorfahrt fürs Fahrrad!“ -
radelnder Protest

7 **Erfolgsgeschichte**
„Konstanz darf wieder aus Glas-
flaschen trinken“ Studierende
wehren sich gegen Glasverbot

8 **Ideenwerkstatt**
Reparier dein eigenes Rad.
Mitschraubwerkstatt in Köln

9 **Gustatorischer Hochgenuss**
Go vegan. Rezept. Mehr S.10

10 **Das.Essay**
Nachhaltig leben. Nur wie?

11 **Selber.Machen**
1# Guerilla Gardening
2# Geldbeutel aus Tetra Pak

13 **Gastbeitrag**
Bildung heißt Verantwortung

ökonomische Nachhaltigkeit

14 **Bankenwechsel**
Wo liegt eigentlich das Geld
eures AStAs?

14 **Wohlstand ohne Wachstum**
Rezension

15 **Nachhaltig.Sehen**
Filmkritik: Economics of
happiness

15 **Fairtrade Town**
Netzwerk für fairen Handel

soziale Nachhaltigkeit

16 **Eine Hochschule für alle**
Studium mit Behinderung

17 **10 x gute Gründe**
Geschlechtergerechtigkeit an
Hochschulen

18 **Stille ist nur ein Wort**
Gebärdensprachpädagogik an
der Berliner HU

19 **Radikale Hochschule**
Interview mit Queerer
Hochschulgruppe



Jannis Eicker geboren 1990, studiert Staatswissenschaften an der Universität Erfurt und ist Mitglied der AG Nachhaltigkeit e.V. Für ihn ist Nachhaltigkeit eine Form der Liebe. Seite: 15



Linda Lorenz geboren 1988, studiert Ressortjournalismus an der Hochschule Ansbach und ist dort Sprecherin der Grünen Hochschulgruppe. Nachhaltigkeit bedeutet für Linda vor allem Entschleunigung. Seiten: 18 und 19

weitere Autor*innen

Wir danken allen Autor*innen!

Jonas Thiele * Marius Pfeuffer * Katharina Peh * Anna-Lena

Peh * Sven Drebes * Oliver Tietjen * Gustav Lieberknecht *

Niklas Jannsen * Paula Voigt * Nils Kupzok *

Jan-Peter Jannack * Stephan Kühnle * Marcus Sperber *

Verstärkung gesucht

Ihr habt Lust bekommen beim nächsten Heft mitzumachen? Dann ist jetzt genau der richtige Zeitpunkt dafür. Wir möchten nämlich eine feste Redaktion für die kommenden Campusgrün-Zeitungen gründen. Alles was du dazu brauchst, ist eine unbändige Neugier! Melde dich einfach beim Bundesvorstand: vorstand@campusgruen.de

Impressum: Die Zeitschrift Blatt:Spinat wird herausgegeben in Zusammenarbeit mit dem Campusgrün Bundesverband grün-alternativer Hochschulgruppen, Hessische Straße 10, 10115 Berlin - www.campusgruen.de - vorstand@campusgruen.de; V.i.S.d.P.: Linda Lorenz, Lena Herrera Piekarski; Redaktion: Linda Lorenz; Layout: Lena Herrera Piekarski; Bildrechte: Linda Lorenz, Rafael Herrera Piekarski, Jonas Thiele, Marius Pfeuffer, Lena Herrera Piekarski; Schlussredaktion: Sieglinde Hankele; Tietelbild: Lena Herrera Piekarski; Druck:; Auflage: On-Demand, © Mai 2013

Semestertickets zum Trotz

Bayerische Hochschulen kämpfen schon seit Jahren um ein Semesterticket. Bekommen haben sie bislang noch keins. Campusgrün Ansbach hat sich deshalb etwas einfallen lassen: Mit freiwilligen Helfer*innen und der Unterstützung des Rechenzentrums bauen Studierende eine Mitfahrzentrale für die Hochschule Ansbach auf. Auf dieser Website können sich nur Studierende dieser Einrichtung einloggen, um passende Mitfahrgelegenheiten anzubieten oder zu suchen. Damit spart man Geld, Sprit und CO₂ und knüpft obendrein auch noch Kontakte. (II)

www.campusgruen-ansbach.de

Wie krepelt man eine Hochschule nachhaltig um?

Die Studierendeninitiative „Greening the University“ der Universität Tübingen weiß wie’s geht. Mit dem EMAS-System* nämlich. Das ist ein geprüftes Umweltmanagementsystem, welches Auflagen vorgibt, die eine Einrichtung ganzheitlich sowie nachhaltig verändern sollen. Diese Auflagen reichen bis in die Verwaltungsebenen hinein. Deren Erfüllung ist zwar aufwändig aber wichtig! Mit Hilfe von campusgrün:tübingen hat es die Tübinger Uni als erste in Baden-Württemberg geschafft und ist seit 2011 EMAS-zertifiziert. Sowa kann sich in der deutschen Hochschullandschaft durchaus sehen lassen. (II)

www.emas.de
www.greening-the-university.de

*Eco Management and Audit Scheme

Liebe Leserinnen, liebe Leser,

Dürften wir uns eine perfekte Hochschule ausdenken, dann wäre das eine nachhaltige. Eine, in der Frauen die gleichen Chancen haben wie Männer, eine in deren Mensen Veganer*innen und Vegetarier*innen eine ebenso große Auswahl haben wie Fleischesser*innen, Studierende mit Handicap ihre Einschränkung gar nicht mehr merken, ein kluger Umgang mit materiellen Ressourcen selbstverständlich ist und Bildung als ein frei zugängliches Allgemeingut angesehen wird. Eine Hochschule, in der Studierende Fahrgemeinschaften bilden, Photovoltaikanlagen auf den Dächern für Energie sorgen, üppige Grünanlagen die Hirnzellen mit Sauerstoff füttern, Homosexuelle nicht marginalisiert werden und Studierende sich uneingeschränkt für nachhaltige Projekte einsetzen können.

Zu utopisch? Tatsächlich wurden an einigen Hochschulen viele dieser Dinge schon erreicht. Und für den Rest haben wir einige Anleitungen parat. In dieser Ausgabe erfahrt ihr etwas über die Herstellung spezieller Samenbomben, Massenreparaturen auf dem Campus, faire Städte und warum in Konstanz wieder aus Glasflaschen getrunken werden darf.

Das Team

Campusgrün: Wer ist das?

Campusgrün ist der Bundesverband grün-alternativer Hochschulgruppen. Zum Bundesverband gehören um die 65 Gruppen. Wenn du diese Zeitschrift in den Händen hältst, gibt es vermutlich auch eine Gruppe in deiner Stadt. Schau gleich mal nach: www.campusgruen.de

Wir sind der Bundesvorstand von Campusgrün 2012/2013:

The circular collage features six portraits with the following labels:

- Luisa Schwab** * Sprecherin des Bundesverbands * Gruppe: Campusgrün Köln
- Philipp Bläß** * Sprecher des Bundesverbands * Gruppe: Campusgrün Konstanz
- Heraldo Hettich** * politische Geschäftsführung * Gruppe: ghy-campusgrün Bonn
- Linda Lorenz** * Projektkoordinatorin * Gruppe: Campusgrün Ansbach
- Jonas Thiele** * Pressesprecher * Gruppe: Campusgrün Köln
- Gregor Ditz** * Schatzmeister * Gruppe: Campusgrün Hamburg

NOTEBOOKS · TFTs · PCs DRUCKER · ZUBEHÖR GEBRAUCHT! GEPRÜFT! MIT GARANTIE!



BERLIN | DÜREN | ESSEN | ETTLINGEN | HANNOVER | KÖLN | NÜRNBERG | STUTTGART | UNNA | WIEN

**10% Rabatt
für alle Studenten***

Beim Kauf eines Notebooks
erhalten Sie außerdem eine
Notebooktasche GRATIS!

**Marken-Notebooks
exklusiv für Studenten**

inkl. Windows 7 vorinstalliert
und Notebooktasche GRATIS

ab 199€

www.afb-group.eu

* bei Vorlage dieser Anzeige und eines gültigen Studentenausweises

Anzeige
wird noch eingefügt (Bölls)

Umfrage

Viele Menschen glauben, Nachhaltigkeit bedeute, auf ziemlich viel verzichten zu müssen. Verzicht auf bewährte Energiearten, Verzicht auf billige Supermarktketten, Verzicht auf spaßige Einkaufsbummel, Verzicht auf mehrfach eingepackte Lebensmittel und so weiter.

Ist Verzichten wirklich so schwer? Wir wollten das genauer wissen und haben Studierende gefragt:

Auf was kannst du am ehesten verzichten?

Umfrage & Fotos MARCUS SPERBER (Campusgrün Ansbach)



Bernhard Rose, Multimedia und Kommunikation, 20 Jahre: „Auf Fernsehen. Ganz einfach weil ichs ja schon seit einiger Zeit nicht mehr regelmäßig schaue und die meisten Infos meistens eh nur aus dem Netz zieh.“



Lara Höricht, Ressortjournalismus, 23 Jahre: „Ich will auf gar nichts verzichten.“



Bernd Heppel, Ressortjournalismus, 24 Jahre: „Ich könnt am ehesten auf Fisch und Meeresfrüchte verzichten. Weil ich's nicht mag.“



Tobias Neumann, Wirtschaftsingenieurwesen, 26 Jahre: „Aufs Abitur. Weil das, was wir im Abi gelernt haben, für die Hochschule gar nichts bringt.“



Laura Del-Plato, Multimedia und Kommunikation, 25 Jahre: „Auf den Valentinstag. Er ist viel zu kommerziell und frustrierend wenn man Single ist.“



Lena, Kommunikationswissenschaft, 22 Jahre: „Auf Bananen. Weil ich Bananen nicht mag.“

Die Antworten lassen erkennen, dass Studierende am ehesten bereit sind, auf Dinge zu verzichten, die sie ohnehin nicht mögen. Von bewusstem Verzicht zugunsten von Nachhaltigkeit hat niemand gesprochen. Zum Glück gehört zu diesem Thema noch einiges mehr. Was das ist, erfahrt ihr in diesem Heft.

AKTION # 1



Aktion

„Vorfahrt fürs Fahrrad!“

Mit dieser Parole sorgen 20 Junggrüne in Münchens Innenstadt für Aufmerksamkeit. Was für Außenstehende wie eine nette Fahrradtour aussieht, ist in Wirklichkeit eine öffentliche Versammlung. Besuch einer Fahrraddemo.

Titel der Aktion: Fahrräder erobern die Stadt zurück

GHG: München

Ort: München Innenstadt

Beschreibe kurz die Aktion: Die begeisterten Teilnehmer*innen sind mit dem Fahrrad durch die Innenstadt von München gefahren. Dabei haben sie den Autoverkehr blockiert, um für eine verstärkte Fahrradnutzung zu werben.

Grund für die Aktion: Aktionswoche der Grünen Jugend München

Ziel: Ausbau von Fahrradwegen, weniger motorisierten Stadtverkehr, zentrales Fahrradverleihsystem.

Resultat: Es wurden leider noch keine neuen Fahrradwege gebaut.

Spaßfaktor: Fünf Sterne! Sogar die Polizei hatte Spass!

Anleitung zum Nachmachen:

Was für Materialien brauche ich: Material zum Fähnchen und Banner basteln

Wieviele Leute brauche ich: Mindestens 15, dann dürft ihr „im Verband“ fahren, sprich, nebeneinander auf einer Fahrbahn.

Was muss ich vorbereiten: Route festlegen, die befahrbar ist.

Wie setze ich es um: Mit ein bisschen Vorlauf bei der zuständigen Behörde anmelden (sich fortbewegende Versammlung angeben), dort unbedingt sagen, dass ihr Fahrrad fahren wollt und rechtzeitig bewerben.

Kontaktdaten für begeisterte Nachahmer*innen:
intern@ghg-muenchen.de

Text MARIUS PFEUFFER (Campusgrün München)

Foto MARIUS PFEUFFER (Campusgrün München)

Die Demonstrant*innen, die sich heute in München versammelt haben, haben die Auswahl. Entweder sie machen es auf die altbewährte Tour und gehen zu Fuß. Oder sie nehmen den Drahtesel. Letzteres bietet sich an diesem Tag besonders gut an. Denn die Aktivist*innen haben drei Ziele: Sie fordern den Ausbau von Fahrradwegen, weniger Autoverkehr in der Innenstadt sowie den Aufbau eines zentralen Fahrradverleihsystems.

Die Teilnehmer*innen sind Mitglieder der Grünen Hochschulgruppe München, der Grünen Jugend München und Sympathisant*innen. Auch eine grüne Landtagsabgeordnete ist dabei. Einen Tag vor der Demo hat es noch einen Bastelworkshop gegeben, bei dem das Aktionsmaterial entstanden ist. Insbesondere sind das bunte Fahnen mit Sprüchen wie „Ein Auto weniger“.

Damit machen die Demonstrant*innen auf die Problematik aufmerksam, dass viele Autos nur mit einer Person besetzt sind und somit sinnlos CO₂ ausgestoßen. Weiterhin wird durch „Null Gramm CO₂ pro Kilometer“ auf die Emission klimaschädlicher Abgase hingewiesen. Doch dass die Fahrraddemo ohne ein Gramm CO₂ auskommt, stimmt nicht ganz. Um für die Sicherheit der Aktivist*innen zu sorgen, hat die Polizei für schlappe 20 Personen umfassende Maßnahmen ergriffen. Vor und hinter der Gruppe fährt je ein Polizeiwagen, weiterhin sorgen drei Motorräder dafür, die Kreuzungen abzusperrten. Das einzig Gute daran: Fahrräder hatten zumindest während der Demonstration absolute Vorfahrt!

Konstanz darf wieder aus Glasflaschen trinken

Der Verwaltungsgerichtshof des Landes Baden-Württemberg hat Ende Juli der Klage der Grünen Hochschulgruppe Recht gegeben. Seitdem ist das Glasverbot der Stadt Konstanz am Bodenseeufer unwirksam. Nun kann man in den Abendstunden wieder gemütlich am Rheinufer sitzen und aus Glasflaschen trinken – egal ob Wasser, Saft oder eine Flasche Wein.

Text STEPHAN KÜHNLE (Campusgrün Konstanz)

Bild LENA HERRERA PIEKARSKI

Wie kam es zum Glasverbot?

Tatort: Ein öffentlicher Park, idyllisch gelegen am Rande des Bodensees im Zentrum einer kleinen Universitätsstadt. Viele Menschen verbringen im Sommer ihre Freizeit hier. Sie baden, entspannen oder feiern in gemütlicher Runde. Den Bewohner*innen der hochpreisigen Neubauten ist dies nicht immer recht. Regelmäßig kommt es zu Lärmbelästigungen und Beeinträchtigung der Nachtruhe. Nachdem die Stadt unterschiedliche Versuche unternommen hat, die feiernden Menschen zur Raison zu rufen, wurde mit einem einstimmigen Entscheid im Stadtrat ein Glasverbot für den öffentlichen Park erlassen. Begründung: Der Verschmutzung der öffentlichen Plätze und der Gefährdung durch Glasscherben müsse Einhalt geboten werden (Stadt Konstanz, 2012).

Warum hat die Grüne Hochschulgruppe geklagt?

Grundlage für die Klage war die politische Entscheidungsfindung, bei der die Meinungen bestimmter Gruppierungen unberücksichtigt blieben und stattdessen vor allem Anwohner*innen angehört wurden. So wurden Argumente, wie „der öffentliche Raum gehört allen“, „Bürger*innen werden kriminalisiert“, „Glas ist ökologischer und weniger schadstoffbelastet als Plastik“ gar nicht zur Kenntnis genommen. Dass die Debatte außerdem nicht ehrlich geführt wurde, war ein weiterer Grund warum die Grüne Hochschulgruppe (GHG) den juristischen Weg beschritt. Als Vorbild diente die erfolgreiche Klage eines Studenten gegen das Freiburger Alkoholverbot im Jahr 2009. Auch Gespräche mit Stadträten unterschiedlicher Fraktionen zeigten, dass es sich bei dem Glasverbot um eine Maßnahme handelte, mit der eigentlich gegen die Lärmbelästigung und den Alkoholkonsum junger Menschen vorgegangen werden sollte.

Wie klagt eine Hochschulgruppe gegen eine Stadt?

In der GHG engagieren sich Studierende aller Fächergruppen für ökologische, gewaltfreie und soziale Themen. Diese vielfältige Zusammensetzung bietet den Vorteil, dass nicht nur politisch interessierte Menschen zusammenkommen, sondern auch Sachverstand aus verschiedenen Disziplinen aufeinandertrifft. In diesem Fall machten sich die Studierenden ans Werk, bereiteten die Klage juristisch vor, suchten Unterstützer*innen in der Zivilgesellschaft und schnell wurde die Klage zum Lokaltheater.

Viele Bürger*innen fühlten ihre Interessen von der GHG gut vertreten, sodass sie sogar für den Fall einer juristischen Niederlage Geld für die dadurch entstehenden Gerichtskosten spendeten. Da es dazu nicht kam, konnte das Geld an Jugendinitiativen in der Stadt gespendet werden.



Welche Lösungsvorschläge hat die GHG für die Zukunft?

Die GHG setzt sich weiterhin für eine nachhaltige Konfliktlösung ein und ist mit dem Vorschlag einer Gemeinwesenmediation* an alle Fraktionen des Gemeinderats herantreten. So soll mit Hilfe eines Mediationsteams (Mediator*in/Streetworker*in) die Vielschichtigkeit der Konflikte analysiert werden. Anschließend sollen betroffene Personen befähigt werden, in Konfliktsituationen vermittelnd einzugreifen, damit die vielfältigen Nutzungsinteressen des öffentlichen Raumes anerkannt werden. Solche und ähnliche Konzepte wurden bereits in Berlin und Zürich erfolgreich eingesetzt. Verbote sind keine langfristigen Lösungen – das zeigt nicht nur das eindeutige Urteil des Verwaltungsgerichtshofs, sondern auch der Zuspruch aus der Bevölkerung für eine Lösung, die zu einer gleichberechtigten und friedlichen Nutzung des Bodenseeufer führt.

* Durch Stärkung bestimmter Ressourcen findet eine konstruktive Konfliktbearbeitung innerhalb einer Region oder Nachbarschaft statt. Mediator*innen schulen dabei engagierte Bürger*innen, damit diese im Notfall schlichtend in Konflikte eingreifen können.

Falls auch ihr von repressiver kommunaler Ordnungspolitik betroffen seid und ihr etwas dagegen unternehmen wollt, findet ihr weitere Infos auf der Website der GHG Konstanz: <http://uni-konstanz.de/ghg/themen/glasverbot> oder ihr wendet euch per Mail an uns: ghg@mailman.uni-konstanz.de



ideen.werkstatt

Eine Mitschraubgelegenheit für die Uni Köln

Studierende sind auf ihre Fahrräder angewiesen. Klar, dass beim täglichen Gebrauch oftmals was kaputt geht. Daher sind Fahrradwerkstätten an Hochschulen jetzt groß im Kommen. Aber was wird da eigentlich gemacht? Und wie organisiert man sowas? Ein Livebericht aus der Uni Köln.

Text JONAS THIELE (Campus:Grün Köln)
Fotos JONAS THIELE (Campus:Grün Köln)

Viele Student*innen kennen sicher das Problem: Sie haben an ihrem Fahrrad einen Platten, das Licht geht nicht mehr, der Bremszug ist gerissen oder das Schutzblech verbogen. Sie wissen aber leider nicht, wie das repariert werden kann, oder haben kein passendes Werkzeug dafür. Der Weg in den nächsten Fahrradladen ist beschwerlich und teuer, denn wer das Rad wiederhaben möchte, darf selbst für kleine Reparaturen tief in den Geldbeutel greifen.

Um diesem Problem entgegen zu wirken, gibt es an mindestens 22 Hochschulen organisierte Fahrradwerkstätten von Student*innen oder den Studierendenwerken. Diese sollen das Fahrradfahren attraktiver machen und damit nicht zuletzt einen sozialen und ökologischen Effekt erzielen.

Werkstatt unter freiem Himmel

Auch an der Uni Köln gibt es seit dem Wintersemester 2011/12 eine solche Fahrrad-



werkstatt – die „Mitschraubgelegenheit“. Zu verdanken ist dies in erster Linie campus:grün köln und zahlreichen ehrenamtlichen Helfer*innen.

*„Die Teilnehmer*innen hatten plötzlich ein gemeinsames Erlebnis, lernten sich kennen und hatten Spaß“*

Es war ein weiter Weg bis dorthin. Erst einmal galt es herauszufinden, ob es auf Seiten der Student*innen überhaupt einen Bedarf einer solchen Fahrradwerkstatt gibt. Und so wurde im Sommer 2010 auf dem Hauptplatz der Uni ein Aktionstag veranstaltet. Die campus:grün-Mitglieder wurden durch einen Profi unterstützt. Morgens bauten sie zunächst einen Pavillon auf und legten ihr Werkzeug zurecht. Innerhalb von ein paar Stunden verwandelte sich der Campus zu einer Werkstatt unter freiem Himmel. An mehr als hundert Fahrrädern wurden Lichter, Ständer, Ketten, Bremsen und Schaltungen repariert. Die Wirkung dieser Aktion ging über die normale Reparatur hinaus. Denn die Teilnehmer*innen hatten plötzlich ein gemeinsames Erlebnis, lernten sich kennen und hatten Spaß.

Sowas wollte campus:grün jetzt öfter machen. Es fehlten allerdings die finanziellen und personellen Ressourcen, um diesen Aktionstag regelmäßig zu wiederholen. Glücklicherweise gibt es seit Anfang 2011 nach Jahren wieder einen politischen und aktiven AStA* an der Uni Köln, an dem auch campus:grün teilhat.

Durch diesen Rückenwind konnte die Vorbereitung beginnen. Im neu eingerichteten Ökologiereferat wurde die Planung übernommen. Ersteinmal wurde ein Standort benötigt sowie Materialien und natürlich genügend freiwillige Helfer*innen für die Werkstatt. Also wurden Workshops zur Fahrradreparatur veranstaltet. Die Resonanz war groß und auch passende Standorte waren schnell gefunden. Allerdings stellte sich die Uni gegen viele Vorschläge und wollte teilweise hohe Mieten vom AStA. Zum Glück stellte das Kölner Studentenwerk einen Platz zur Verfügung, auf dem jetzt der neu angeschaffte Container steht. Endlich. Die Tutor*innen konnten mit ihrer Arbeit beginnen. Anfangs wurden sie noch stark von campus:grün unterstützt. Mittlerweile arbeiten sie aber unabhängig vom AStA und gewinnen durch ihre Tätigkeit häufig weitere interessierte Helfer*innen dazu.

Nachhaltig ist auch die Tatsache, dass nicht einfach nur repariert wird. Hilfesuchenden soll vielmehr beigebracht werden, wie sie ihr Fahrrad auch selbständig reparieren können.

Ein Tag bei der Mitschraubgelegenheit

Ein Tag in der Fahrradwerkstatt beginnt üblicherweise fünf bis zehn Minuten später als zu den üblichen Öffnungszeiten. Unter gemurmelten Entschuldigungen an die bereits wartenden Kommiliton*innen, schließen die Freiwilligen hektisch die Tür auf. Die ersten Student*innen, die schon um kurz vor 14 Uhr auf die Öffnung der Fahrradwerkstatt warten, haben an ihrem Fahrrad häufig nur einen Platten und brauchen neben Flickzeug oder



Öffnungszeiten und Infos zur Mitschraubgelegenheit unter: www.asta.uni-koeln.de/service



einem neuen Schlauch nur einen 15er Schlüssel und einen Mantelheber. In der ersten halben Stunde nach dem Öffnen der Werkstatt treffen häufig die ersten Fälle von kaputtem Licht und Bremsen ein. Während die Bremsen häufig schnell und zielsicher gewechselt werden können, hat sich die Beleuchtung eines Fahrrads schon das ein oder andere Mal als tückisch erwiesen. Im besten Fall muss nur eine Glühbirne oder eine Dynamokappe ausgetauscht werden, es gibt jedoch auch schwierige Fälle. Manchmal müssen alle Kabel komplett neu verlegt werden oder die helfende Person ist völlig genervt von der mangelnden Fahrradbeleuchtung.

„Glücklicherweise gibt es nach Jahren wieder einen aktiven AStA an der Uni Köln“*

Im Verlauf des Nachmittags treffen die ersten Fahrräder mit ernsteren Problemen ein. Ob ein Lager defekt ist, der Zahnkranz nicht mehr mitspielt oder die Schaltung Probleme macht, auch diesen Fahrrädern und ihren manchmal verzweifelten Besitzer*innen kann geholfen werden. Allerdings musste auch schon der*-die eine oder andere mit ernsthaften Problemen zu Profiwerkstätten geschickt werden. Gegen Ende der Öffnungszeiten treffen häufig die Student*innen ein, die zwar ein arbeits- und zeitintensives Problem haben, aber nicht daran dachten, früher zu kommen. So sieht man es häufiger, dass ein oder zwei Fahrradtutor*innen länger bleiben, um gemeinsam mit den verzweifelten Fahrradbesitzer*innen auch das letzte Problem für den Tag zu lösen. Grundsätzlich sollten größere Reparaturen nach 17.30 Uhr allerdings nicht mehr angefangen werden. Denn die Möglichkeiten zum Aufbewahren von Fahrrädern ist begrenzt und viele Studierende möchten nur ungern eine Woche auf ihr Fahrrad verzichten.

* Allgemeiner Studierendenausschuss

gustatorischer.hochgenuss

1# Rezept: einfach und vegan: Polnischer Salat

- Polnischer Salat
- 1 Kopf Weißkohl, Spitzkohl oder Rotkohl
- Apfelessig
- Olivenöl
- Samen z.B. von Sonnenblumen oder Sesam
- Kreuzkümmel oder Schwarzkümmel
- Salz und Pfeffer
- Petersilie nach Belieben
- Brett, langes scharfes Messer, große Schüssel, Pfanne
- Samen ohne Fett in der Pfanne hellbraun rösten
- den Kohlkopf so fein wie möglich schneiden
- Essig und Öl dazugeben und mischen, bis der Kohl benetzt ist
- Petersilie grob oder fein hacken und dazugeben
- mit Salz, Pfeffer und Kümmel abschmecken



Nachhaltig leben. Nur wie?

Ökologische Nachhaltigkeit. Was ist das eigentlich? Ein Gewürz?

Anna-Lena und Katharina Peh gehen dem Mythos auf den Grund. Ein Meinungsbild.

Text ANNA-LENA Peh & KATHARINA PEH (Campusgrün Ansbach)

Bild LINDA LORENZ (Campusgrün Ansbach)



Mit Nachhaltigkeit werben heutzutage viele Unternehmen. Nachhaltigkeit lässt sich gut vermarkten. Aber was ist das überhaupt? Wenn man das Wort in eine Suchmaschine eingibt, stößt man auf die Forstwirtschaft. Das ist gar nicht so abwegig. Denn mit ökologischer Nachhaltigkeit ist eine Forstwirtschaft gemeint, die dem Wald nur so viel Holz wegnimmt, wie in der gleichen Zeit nachwachsen kann.

Nachhaltigkeit bedeutet also, nur so viel Rohstoffe zu verbrauchen, wie gleichzeitig wieder auf der Erde neu entstehen können.

So soll auch das nachhaltige Leben aussehen. Ein Leben im Einklang mit unserer natürlichen Umwelt, so, dass die nächsten Generationen auch noch etwas davon haben.

Recycling als Schlüssel zur Nachhaltigkeit

Wir möchten beim Ursprung der Nachhaltigkeit bleiben und beschreiben es am Beispiel der Holznutzung.

Wenn die Forstindustrie einen Baum fällt, kann sie daraus Bretter für Möbel oder zum Häuserbau machen. Sie kann aber auch Papier wie Toilettenpapier oder Druck- und Kopierpapier aus Holz herstellen. Ein Baum kann nachwachsen. Also kann es nachhaltig sein, einen Baum zu fällen und zu verwenden. In der heutigen Zeit ist es allerdings in vielen Ländern (auch in Deutschland) üblich, den halben Wald zu fällen. Auf diese Weise können nicht schnell genug die vielen Bäume nachwachsen, die abgeholzt wurden. An diesem Punkt hört die Nachhaltigkeit auf. Es ist ein Trugschluss, wenn wir der Werbung glauben (siehe Tetra Pak), die massenhafte Waldrodung als Nachhaltigkeit verkauft.

Für uns ist Recycling der Inbegriff der Nachhaltigkeit. Deswegen sollte aus unserer Perspektive jede Hochschule ausschließlich Recyclingpapier verwenden. Da dieses Papier aus Papier hergestellt wird, das bereits verwendet wurde, wird eine

gustatorischer.hochgenuss.die.zweite

Ressource mehrmals genutzt. Diese verlängerte Nutzung schafft die Zeit, in der ein Baum wieder nachwachsen kann.

Ressourcen sind nicht nur neue Materialien. Sie können auch aus alten Materialien wiedergewonnen werden und das sollten sie auch! Deswegen müssen neue Materialien, beispielsweise die erwähnten Holzbretter, so verarbeitet werden, dass wir sie einfach und gut wiederverwenden können. Das bedeutet, dass keine Chemikalien, Pestizide und Lacke das Holz zum Sondermüll machen dürfen.

Je länger Holz oder Papier im stofflichen Kreislauf bleibt, umso besser und umweltverträglicher ist es für die Ökobilanz. Nur bei der Wiederverwertung (stofflichen Verwertung) bleibt Kohlendioxid gespeichert. Erst bei der Verbrennung (energetischen Verwertung) wird es freigesetzt. Deswegen lohnt sich Recycling aus energetischer Sicht nicht nur ökologisch sondern auch ökonomisch.

„Für uns ist Recycling der Inbegriff der Nachhaltigkeit“

Auch an Hochschulen sollten Möbel gekauft werden, die so hergestellt wurden, dass man diese ohne Einsatz von Chemikalien wiederverwenden kann. Aus einem alten Möbelstück könnte ein neues werden. Wenn wir uns an diese Kleinigkeiten halten, werden hoffentlich noch viele Generationen unseren Wald genießen können.

Mehr Information zu:

Forstwirtschaft in Bayern: www.spessart-wald.de
Wäldern: www.greenpeace.de/themen/waelder/
nachhaltig einkaufen: www.karmakonsum.de
zu Recyclingpapier /www.recyclingpapier-portal.de

Zu den Autorinnen:

Anna-Lena & Katharina Peh studieren Wirtschaftsingenieurwesen und Energie- & Umweltsystemtechnik an der Hochschule Ansbach. Statt Bäume zu fällen sind sie lieber bei Greenpeace aktiv.

2# Rezept: Apfel-Zwiebel-Sellerie-Salat

- eine Zwiebel
- zwei Äpfel
- Balsamico- oder Apfelessig
- Stangensellerie
- Olivenöl
- Sonnenblumenkerne
- Salz, Pfeffer, Curry
- Pfanne, Messer, Brett, Schüssel



- Samen ohne Fett in der Pfanne hellbraun rösten
- Zwiebeln fein schneiden
- Stangensellerie in Scheibchen schneiden
- Äpfel beliebig klein schneiden
- Sellerieblattwerk hacken
- Essig, Öl, Salz, Pfeffer, Curry dazugeben

Der Salat ist roh, es passt aber auch leicht gedämpftes oder gedünstetes Gemüse dazu.

selber.machen

Nachhaltig leben und dabei auch noch Spaß haben, das geht ganz einfach. Wie wär's zum Beispiel mit einem recycelten Geldbeutel aus Tetra Pak? Oder einer Ladung Samenbomben zum Bepflanzen deiner Umwelt? Wie du diese Dinge herstellst, erfährst du hier:



Text LINDA LORENZ (Campusgrün Ansbach)

Fotos LINDA LORENZ (Campusgrün Ansbach)

#1 Guerilla Gardening mit Samenbomben

Guerilla Gardening zaubert Gärten in die grauen Ecken deiner Stadt! Früher war es eine Protestform gegen die betonierten Großstädte und stammt ursprünglich aus Großbritannien. Mittlerweile wird es allmählich zu einem Trend. Wirf die Samenbombe an einen Ort, der dir besonders trist erscheint! Schon bald gedeihen dort die schönsten Blumen und Pflanzen.

Was du brauchst:

- 5 Teile rote Tonerde
- 3 Teile normale Erde
- 1 Teil Saatgut (bunte Blumen z. B. Primel, Mohn, Stiefmütterchen etc.)
- 1 Teil Wasser

Alles in eine Schüssel geben und durchkneten. Dann die Masse zu kleinen Kugeln formen. (Etwa in Größe eines Tischtennisballs). Die fertigen Kugeln 1-2 Tage trocknen lassen. FERTIG!

Tipp: Unterwegs ein bisschen Wasser mitnehmen. Zum Angießen!

#2 Geldbeutel aus Tetra Pak

Was du brauchst:

- 1 leeres Tetra Pak
- doppelseitiges Klebeband
- 1 selbstklebender Klettverschluss (oder 1 Druckknopf)
- Schere

So geht's:

I. Tetra Pak auswaschen und den Boden und den Deckel abschneiden. Die Verpackung muss nach oben und unten offen sein. Beide Seitenwände nach innen falten und die Vorder- und Rückwand aufeinander drücken.

II. Das untere Drittel nach oben falten und mit doppelseitigem Klebeband befestigen. So entstehen die beiden Geldfächer.

III. Vom oberen Teil die vordere Hälfte und die beiden Seitenwände wegschneiden. Den hinteren Teil der oberen Hälfte stehen lassen und nach vorn falten, sodass es eine Lasche ergibt.

IV. Mit einem Klettband oder Druckknöpfen einen Verschluss an die Lasche anbringen.

Fertig ist dein recycelter Geldbeutel!



Meldungen

Es war einmal eine Reise...

...und die führte die Kölner Studentinnen Susanne Richter und Sophie Utikal im Sommer 2008 nach Litauen. Dort schiefen sie auf der Couch von Justas Janauskas. Der hatte eine Idee. Kleider, die man nicht mehr braucht, könne man doch einfach ins Netz stellen. So wird nichts weggeworfen und andere Leute haben auch noch etwas davon. Diesen online Second-Hand-Shop kreierte er gerade für Litauen. Das fanden die beiden Kölnerinnen so gut, dass sie mit Janauskas' Unterstützung sowas auch in Deutschland an Land zogen. Kleiderkreisel war geboren. Inzwischen ist Kleiderkreisel zu einem trendigen Anti-Wegwerf-Portal geworden und verzeichnet rund 415.000 Mitglieder und 2,4 Millionen Artikel. Seit November 2012 gibt es die Seite auch in Österreich. (II) www.kleiderkreisel.de



Pappbecher, nein danke!

Im Studentenwerk Berlin wurden jährlich über 3 Millionen Heißgetränke verkauft. Schön bequem in Pappbechern. Um den entstandenen Müll entgegenzuwirken, hat die TU Berlin zwei Lösungen parat: Erstens: Das Studierenden-Projekt „Cupcycle“ - ein Rücknahme-Wasch-System, welches Becher aus reinem Kunststoff säubert und somit wiederverwendbar macht. Zweitens: Der „Campus Cup“ - ein Becher aus Porzellan, welcher mit einem Kautschukdeckel versehen ist. Studierende bekommen sie für vier Euro und können sie immer wieder verwenden. Übrigens: An der TU hat „Cupcycle“ in der Startphase den Müll in einer Cafeteria um ein Drittel verringert. (pv) www.cupcycle.eu

Viele Dächer, wenig Licht

Manchmal müssen Unis in Sachen ökologischer Nachhaltigkeit ein wenig angestoßen werden. Die Grüne Hochschulgruppe der Uni Köln setzt sich für Solarstrom an ihrer Hochschule ein. Doch der Weg bleibt steinig. Ein Erfahrungsbericht.

Text OLIVER TIETJEN (campus:grün Uni Köln)

Foto RAFAEL HERRERA PIEKARSKI (Student der Uni Potsdam)

Vor 2012 kein Platz für Solarstrom auf dem Kölner Campus

Die Bedeutung von erneuerbaren Energien zur Beschränkung der Erderwärmung wird heute kaum noch bestritten. Universitäten beteiligen sich jedoch nur im geringen Maße an der nötigen Energiewende. Die Situation an der Uni Köln ist besonders schlecht: veraltete, energieineffiziente Gebäude und der Bezug von fossiler Energie zeichnen die jetzige Situation aus. Die chronische Unterfinanzierung der Hochschulen hat daran einen erheblichen Anteil. Unis können und wollen es sich nicht leisten, mehr für den Klimaschutz zu tun. Seit nunmehr zwei Jahren bereitet campus:grün auch deshalb den Bau einer von Studierenden finanzierten Photovoltaikanlage (PV) auf einem Uni-Gebäude vor.

Unter dem Namen „UniSolar“ wurde 2007 in Leipzig das erste Projekt dieser Art umgesetzt. Studierende erreichten dort die Installation einer PV-Anlage auf dem geisteswissenschaftlichen Zentrum. Betreiber ist das Studentenwerk, doch finanziert wurde sie zu einem großen Teil von Studierenden. Mit fast 70.000 € zahlten sie mehr als ein Drittel der Anlage. Der Betrag setzt sich jedoch nicht aus Spenden, sondern aus Mikrokrediten* von 250 € pro Studierendem zusammen. Über einen Zeitraum von 10 Jahren erhalten die Kreditgeber*innen neben der jährlichen Tilgungsrate eine Rendite von 4 % auf ihre Einlage. Aufgrund des „Erneuerbare Energien Gesetzes“ (EEG) ist die Einspeisevergütung für den Strom auf 20 Jahre festgelegt. Das Risiko für die Studierenden ist daher minimal. Gegenüber Spenden hat dieses Beteiligungsmodell den Vorteil, dass die Studierenden lange in das Projekt eingebunden sind, ihr Geld zurück erhalten und Klimaschutz somit nicht als etwas Kostspieliges erlebt wird.

UniSolar Köln

Ähnliche Projekte entstanden bald in Hannover, Berlin, Karlsruhe und Heidelberg. Heute sind 24 Initiativen im bundesweiten UniSolar-Netzwerk zusammengeschlossen. campus:grün Köln ist ebenfalls vertreten. Im April 2009 fand auch ein Netzwerktreffen in Köln statt. Auf die Umsetzung unseres Projekts müssen wir allerdings noch zwei Jahre warten.

Zentral gelegen, große Dachflächen, wenig Verschattung – die Hauptmensa war von Beginn an unser favorisiertes Gebäude. Im Januar 2009 stellten wir unsere Idee beim Studentenwerk als Betreiber und später bei der Uni als Besitzerin der Mensa vor. Bei beiden war die Resonanz groß, die Voraussetzungen für weitere Schritte waren also gegeben. Wir fanden schließlich ein verlässliches Unternehmen, das uns beratend zur Seite stand und die Bauplanung übernehmen sollte. Es folgten weitere Gespräche mit Studentenwerk und Uni sowie eine gemeinsame Besichtigung des Mensadachs im Sommer 2009. Beide zögerten jedoch angesichts der Haftungsfrage und des Verwaltungsaufwands und wollten deshalb nicht Betreiber der PV-Anlage werden.

Nach monatelanger Betreibersuche wurden wir schließlich fündig: die fairpla.net e.G.. Die Genossenschaft betreibt bereits mehrere Bürger*innensolaranlagen und initiiert mit ihren Gewinnen Selbsthilfeprojekte in Entwicklungsländern. Zusätzlich stellte uns der BUND-NRW-Landesverband bis zu 50.000 € als Einlage in Aussicht. Eine mit 60 Kilowatt Leistung wesentlich größere Solarstromanlage hätte damit errichtet werden können. Das Mensadach hätte fairpla.net für einen symbolischen Euro von der Uni mieten und Studierende sich mit Anteilen an den 200.000 € Gesamtkosten beteiligen können. Die Geduld, die wir in den Verhandlungen mit Studentenwerk und Uni gezeigt hatten, schien sich auszuzahlen.

Doch kurz bevor wir mit dem Werben für Mikrokredite auf dem Campus beginnen wollten, kam die vorzeitige Absage seitens des Studentenwerks. Das Konjunkturpaket II der Bundesregierung sorgte für Geld in den Kassen des Studentenwerks. Konsequenz: Die Mensa wird umgebaut. Wann genau mit der Sanierung begonnen wird, ist jedoch noch unklar. Fest steht, dass „vor 2012 der Umbau nicht abgeschlossen sein wird“, wie uns ein Vertreter des Studentenwerks mitteilte.

Vor allem angesichts der Kürzung der Solarstromvergütung durch die schwarz-gelbe-Bundesregierung (ab Juli 2010 wurde sie um 13 %, ab Oktober um weitere 3 % gekürzt), wollten wir eine zeitnahe Umsetzung des Projekts. Wir erkundigten uns deshalb nach anderen Gebäuden des Studentenwerks und der Uni. Wir erhielten jedoch für alle Gebäude ein Absage. Entweder Verschattung oder Sanierungsarbeiten standen unserem Vorhaben im Weg.

Energiewende? Bitte nicht in Köln!

Unser vorzeitiges Fazit fällt ernüchternd aus. Was in anderen Städten meist innerhalb eines Jahres umgesetzt werden konnte, braucht in Köln vier Jahre. Zwar wollen wir den Vertreter*innen des Studentenwerks und der Uni nicht ihr Bemühen absprechen, doch stellt sich uns die Frage, ob die Bedeutung des Klimawandels auch schon in Köln angekommen ist. Auf dem neuen Seminargebäude beispielsweise kann keine PV-Anlage installiert werden, da der Architekt ein „Copyright“ darauf hat und nicht möchte, dass es durch Solarmodule „verschandelt“ wird, wohl-gemerkt: Es handelt sich dabei um ein Flachdach! Schließlich wollten wir wenigstens eine rechtlich unbedeutende Absichtserklärung für die Errichtung der PV-Anlage auf der Mensa aushandeln. Dies hätte den Einstieg in das Projekt in zwei Jahren erleichtert, da wesentliche, bereits ausgehandelte Punkte darin hätten festgehalten werden können. Dies ist ebenfalls nicht gewünscht, da in die Erklärung Uni und Studentenwerk hätten eingebunden werden müssen und dies zu aufwändig sei. Lediglich das Kölner Studentenwerk tut sich mit einer PV-Anlage auf einem Wohnheim der humanwissenschaftlichen Fakultät positiv hervor. Die Anlage stammt allerdings aus den 90ern, seitdem ist nicht viel passiert. Andere Unis sind hier wesentlich weiter. Zum

Beispiel bezieht in Hessen ein Großteil der Hochschulen Strom aus erneuerbaren Energien.

Immerhin beachtet die Uni Köln die gesetzlichen Mindestanforderungen bei der Sanierung und dem Bau von Gebäuden, wie uns versichert wurde. Viel mehr scheint hier jedoch vorerst nicht möglich zu sein. Es bleibt zu hoffen, dass die Bundesregierung die Förderung der Solarenergie bis 2012 nicht kaputt kürzt und wir mit der Errichtung des – aus unserer Sicht – wunderschönen solaren Campus beginnen können.

gastbeitrag

Bildung heißt Verantwortung

In einem Titelthema des Magazins ‚CAMPUS‘ hieß es, Nachhaltigkeit sei ein wichtiges Thema für die Hochschulbildung. Doch was verbindet Nachhaltigkeit mit Verantwortung und Bildung? Und was haben Hochschulen damit zu tun?

Text JANNIS EICKNER (AG NACHHALTIGKEIT E.V.)

Wenn wir uns die momentane Situation an Hochschulen anschauen, werden wir feststellen, dass vor allem Nachhaltigkeit und zu einem gewissen Grad auch Verantwortung nur hier und da als Floskeln auftauchen und in den Lehrveranstaltungen in der Regel überhaupt nicht vorkommen.

Wie sieht es mit der Bildung aus? Man mag glauben, dass diese selbstverständlich an allen Hochschulen anzutreffen ist. Schließlich sind es Bildungseinrichtungen! – Doch weit gefehlt.

Wenn wir die aktuelle Lehre an Hochschulen dem Bildungsideal gegenüberstellen, wird dieser Unterschied deutlich. Es wird zwar gelehrt, teilweise bis zum Erbrechen gelernt und das Gelernte auch in Prüfungen reproduziert. Doch heißt dies noch lange nicht, dass dort auch die Fähigkeit zur Reflexion gelehrt würde. Hochschulen gleichen heute eher Fabriken für den Arbeitsmarkt.

Nachhaltigkeit setzt gebildete Menschen voraus

All die aktuellen Krisen (Klima, Biodiversität, Wirtschaft, etc.) können uns hierbei als Spiegelbild dienen: Sie lassen sich nämlich erst dann wirklich verstehen, wenn wir betrachten, inwiefern Akteur*innen (auf den Finanzmärkten, in Politik, Wissenschaft und Gesellschaft) diese Reflexion nicht erbracht haben. Sei es in Bezug auf ihren privaten Konsum, das Klima, oder die eigene Geldanlage.

Was aber hat Nachhaltigkeit damit zu tun? Auch Nachhaltigkeit, verstanden als das Ziel einer internationalen sowie intra- und intergenerationalen Gerechtigkeit, setzt einen gebildeten Menschen voraus. Einen Menschen, der sein eigenes Handeln im Kontext des ökonomischen, sozialen und ökologischen Gefüges reflektieren kann. Leider wird kein Mensch mit dieser Fähigkeit und dem hierfür nötigen Wissen geboren. Bildung ist somit eine notwendige Voraussetzung dieser Reflexion. Der Ansatz der Bildung für nachhaltige Entwicklung zielt genau auf die eben genannte Problematik ab: Menschen sollen durch ein lebenslanges Lernen mit Kompetenzen ausgestattet werden, die sie in die Lage versetzen, die eigene Vernetztheit zu erkennen, zu reflektieren und entsprechend Entscheidungen zu treffen.

* Kleinstkredite bis zu einigen tausend Euro, die für Kleinunternehmen vergeben werden.

UniSolar existiert seit 2007 und setzt sich für eine klimagerechte, solare Hochschullandschaft ein. Das bundesweite Netzwerk unterstützt unter anderem Studierende, die selbst ein Solarprojekt an ihrer Hochschule starten wollen.

Infos unter: www.unisolar-netzwerk.de

Hochschulen und Orte der Wissenschaft nehmen dabei eine zentrale Rolle in der Gestaltung einer Bildung für nachhaltige Entwicklung ein und tragen darüber hinaus eine große Verantwortung. Zum einen, weil sie Menschen auf die „Welt da draußen“ vorbereiten sollen. Zum anderen, weil sie zur Ausbildung von zukünftigen Lehrkräften dienen, die wiederum andere Menschen ausbilden sollen. Doch die aktuelle, klassisch gehaltene Lehre an Hochschulen scheint meine Generation kaum auf irgendetwas anderes als den Arbeitsmarkt – und das auch noch eher schlecht als recht – vorzubereiten. Schon gar nicht schafft sie es, angehende Lehrer*innen in die Lage zu versetzen, Schüler*innen die Krise der Ökologie, Ökonomie und Politik verständlich zu erklären.

Hochschulbildung sollte so gestaltet werden, dass sie ihrer Verantwortung, nämlich Bildung zu ermöglichen, gerecht wird. Dies wäre nicht nur eine angemessene und längst überfällige Reaktion auf die globalen Krisen, sondern obendrein die Möglichkeit für Hochschulen, ihrem eigentlichen Auftrag gerecht zu werden.

Was können Hochschulen tun, um ihrer Verantwortung gegenüber der nachhaltigen Entwicklung gerecht zu werden?

- 1. Vorbild werden:** Die eigene Beschaffung (Papier, technische Geräte, Mensaessen) und den Umgang mit Ressourcen nachhaltig gestalten.
- 2. Lehre ändern:** Die Hochschulleitung sollte Druck auf die Lehrstühle ausüben, um eine Bildung für nachhaltige Entwicklung zu fördern. Außerdem sollten die Lehrstühle entsprechend besetzt werden.
- 3. Forschung neu ausrichten:** Wissenschaft sollte sich an den tatsächlichen Problemen der Gesellschaft orientieren. Ein Beispiel hierfür bietet Prof. Dr. Uwe Schneidewinds Konzept einer nachhaltigen Wissenschaft.

Was du tun kannst: Schließe dich mit anderen Leuten zusammen und übe Druck auf eine Hochschule aus! Das ist der erste Schritt für eine ganzheitliche Nachhaltigkeit.

Jannis Eicker, 22, studiert Staatswissenschaften an der Universität Erfurt und ist Mitglied der AG Nachhaltigkeit e.V. Infos und Weltveränderung unter: www.ag-nachhaltigkeit.de

Weißt du, wo das Geld eures AStAs liegt?

Obwohl Banken die Zukunft unserer Gesellschaft massiv mitbestimmen, agieren sie in einem ethischen Vakuum. Dem Bankwechsel-Bündnis geht es darum, dies zu ändern. Campusgrün bringt das Bündnis nun an die Hochschulen.

Text NILS KUPZOK (Campusgrün Uni München)

Bild LINDA LORENZ (Campusgrün Ansbach)

Banken sind kaum an ethische Standards gebunden. Sie finanzieren die Waffen-, Atom- und Kohleindustrie, spekulieren mit Grundnahrungsmittelpreisen, betreiben Zweigstellen in Steueroasen und im Falle eines drohenden Konkurses haben sie eine eingebaute Versicherung. Denn viele von ihnen gelten als „too big to fail“ und müssen deshalb mit dem Geld der Steuerzahler*innen gerettet werden. All dies wird ihnen ermöglicht durch ihre oft unwissenden Anleger.

Mit großer Wahrscheinlichkeit ist dein AStA einer dieser unwissenden Helfer. Denn das Geld, das studentische Demokratie an den Hochschulen ermöglichen soll und für das die Studierendenvertreter*Innen Verantwortung tragen, fließt genau in dieses System, welches kaum ethischen Kontrollen ausgesetzt ist. Weißt du, wo das Geld eures AStAs liegt?

An dieser Frage will Campusgrün Anstoß nehmen, und zwar als Teil des Bankwechselbündnisses, dem auch unter anderem die BUND Jugend und Attac angehören. Einerseits soll über die Geschäfte der Banken aufgeklärt werden, andererseits soll ein konkreter Bankwechsel der AStAs folgen. Denn es gibt Banken, die sich an ethische Kriterien gebunden haben, beispielsweise die GLS Bank oder die UmweltBank. Das heißt, sie lehnen nicht nur Atomstrom und Steueroasen ab, sondern nutzen das angelegte Geld ihrer Anleger*innen sogar, um ökologische und soziale

Projekte zu ermöglichen.

In Baden-Württemberg ist schon etwas passiert.

Zurzeit werden dort die Satzungsentwürfe zur Wiedereinführung der Verfassten Studierendenschaft ausgearbeitet und noch bevor die ersten Euros überwiesen werden, wollen die Campusgrün-Gruppen eines festschreiben: Geld fließt nur an Banken, die sich ökologischer und sozialer Nachhaltigkeit verpflichtet haben. Nach vorsichtigen Schätzungen handelt es sich um knapp 2 Millionen Euro im Semester.

Aber schlussendlich geht es nicht nur um eure AStAs. Es geht darum, ein öffentliches Bewusstsein für die Tätigkeiten von Banken in der ganzen Gesellschaft zu schaffen. Obwohl die Banken die Zukunft unserer Welt massiv mitbestimmen, agieren sie in einem ethischen Vakuum. Dem Bankwechsel-Bündnis geht es darum, dies zu verändern.

Nils Kupzok, studiert Politikwissenschaften an der LMU München und vertritt Campusgrün im Bankwechselbündnis. **Mehr Infos unter:** www.bankwechsel-jetzt.de



Rezension: Wohlstand ohne Wachstum - Tim Jackson

Text JAN-PETER JANNACK (Campusgrün Hamburg)

Als ich noch ein Kind war, hing in unserer Wohnung ein Poster. Auf dem stand ein Satz, der auf mich einen unglaublichen Einfluss hatte. Er war kurz, prägnant und hat meinem noch recht begrenzten Verständnis von der Welt, komplett genügt, um etwas Fundamentales zu begreifen: Wenn der Mensch nicht auf seine Umwelt achtet und sie zerstört, wird sie sich irgendwann an ihm rächen. Einige Aspekte des Buches „Wohlstand ohne Wachstum“ von Tim Jackson lassen sich kurz und prägnant auf den Punkt bringen: Habe ich einen Apfelbaum und fälle ihn im Winter für Feuerholz, werde ich im Spätsommer keine Äpfel ernten und essen können. Im globalen Ausmaß heißt das: Wir zerstören mit den Regenwäldern unsere CO₂-Speicher und verseuchen mit Atommüll unsere Umgebung. Wir erwärmen unsere Atmosphäre und verbrauchen unsere Rohstoffe bis ins Endliche.

Die Wirtschaftswissenschaft hat für diese Zerstörung unserer Lebensgrundlage allerdings kaum Indikatoren. So schreibt Jürgen Trittin im Vorwort des Buches treffend, dass ein Unfall mit Todesfolge auf der A2 durch die verursachten Arbeitsvorgänge

für den Wohlstand der Gesellschaft im wirtschaftswissenschaftlichen Sinn produktiv ist. Denn Wohlstand wird über das Bruttoinlandsprodukt (BIP) gemessen und das wird durch die eingesetzten Kräfte angekurbelt.

Tim Jackson widerspricht dieser Logik. Er macht in seinem Werk deutlich, dass die Messung und Bewertung von Wohlstand nach dem BIP uns nicht dabei hilft, ein erfülltes und glückliches Leben zu führen. Fortwährendes Wachstum und anhaltender Konsum machen uns nicht glücklich – und wenn die Weltwirtschaft weiterhin so läuft, wie sie es gerade tut, zerstören wir auch noch unsere Umwelt. Anstatt Wohlstand über Besitz zu definieren, sollten Faktoren wie Lebensgefühl, Bildungsstand, Umwelt und Gesellschaft in die Bewertung einfließen. Wachstum bedeutet CO₂-Emissionen – eine Entkoppelung der beiden Faktoren ist nach Jackson nahezu unmöglich. Doch die globale Erwärmung ist kaum noch aufzuhalten. Jetzt gilt es schnell und entschieden zu handeln. Die notwendigen Schritte bedeuten aber eine Abkehr vom Materialismus. Mit akribisch gesammelten Daten macht Jackson deutlich, dass ein „Weiter so“ uns direkt in eine Katastrophe steuert.

nachhaltig.sehen

The Economics of Happiness

Text GUSTAV LIEBERKNECHT

Spektakulär brechen Teile des arktischen Eises ab und stürzen ins Meer, aufgeregt telefonieren Anzugträger auf dem Börsenparkett, hektisch hasten Menschen über die Rolltreppen einer Großstadt. Dramatische Szenen eröffnen den Film und verdeutlichen sogleich, wo sich die Menschheit gerade befindet: inmitten dreier Krisen. Neben der Klima- und Wirtschaftskrise behandelt die Dokumentation vor allem die „Krise des menschlichen Geistes“.

Als Aufhänger dient die Region Ladakh in Indien, die der Film als Inbegriff nachhaltigen Wirtschaftens darstellt. Die Bewohner*innen lebten dort autark und im Einklang mit der Natur; nicht im Luxus, aber unter guten Lebensbedingungen und vor allem glücklich, stellt die Wirtschaftswissenschaftlerin Norberg-Hodge fest. Damit entfacht sie eine Debatte über Lebensqualität. Bringen uns materielle Dinge Glück? Wie erreichen die Menschen in Ladakh den Zustand „social, ecological and personal well-being“? Und was können wir möglicherweise von ihnen lernen? Diese Fragen ziehen sich als roter Faden durch die gesamte Dokumentation.

Auch an Ladakh ging die Globalisierung nicht spurlos vorbei. So schlägt der Film gekonnt einen Bogen vom Himalaya in die Industrieländer und wieder zurück, nimmt dabei die Agrarpolitik, genauso wie den Großstadtverkehr oder Werbung und Konsumverhalten unter die Lupe.

Im Stile bekannter Dokumentarfilmer kommen in Economics of Happiness Menschen unterschiedlicher Hintergründe zu Wort. Neben bekannten Globalisierungskritiker*innen wie der Trägerin des Alternativen Nobelpreises, Vandana Shiva, und dem Autor des Buches „Growth Fetish“, Clive Hamilton, befragt das Regie-Trio etwa Forscher*innen aus den USA und Betrof-

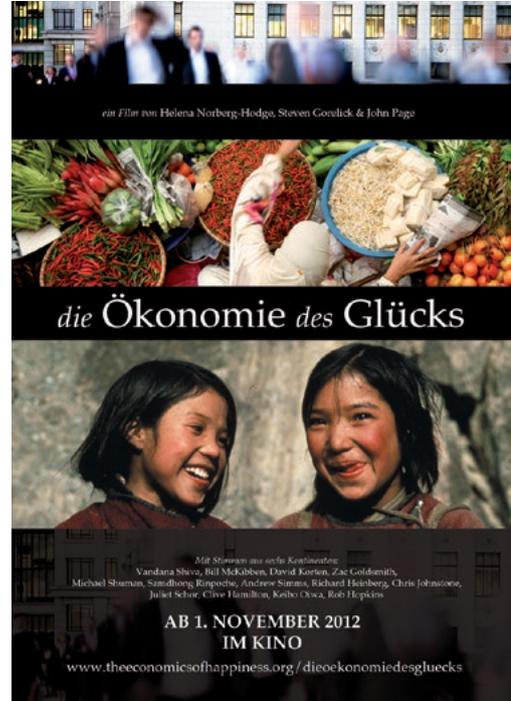
fene aus der indischen Landbevölkerung. Die unkommentierten und nur in Untertitel übersetzten Statements ermöglichen dem/der Zuschauer*in einen weitgehend unvoreingenommenen Blick auf die Thematik.

**Fürs Hochschul kino
bestens geeignet**

Wem Begriffe wie Lokalisierung, Ökologischer Fußabdruck oder Bruttonationalglück bislang kaum geläufig waren, für den/die ist Economics of Happiness definitiv ein Muss. Denn die Fragestellungen und Lösungsansätze des Films sind hochaktuell und betreffen letztendlich jede und jeden von uns.

Wer mit der Materie schon vertrauter ist, wird stellenweise enttäuscht sein über naive Schwarz-Weiß-Malerei, die sich in krasen Gegenüberstellungen, etwa von Globalisierung und Lokalisierung, äußert. Alles musikalisch passend untermalt. Auch an anderen Stellen lässt der Film in seiner Argumentationskette durchaus Raum für Diskussionen. Damit ist er für Filmabende in der kleinen Gruppe oder fürs Hochschul kino allerdings bestens geeignet.

Regie und Drehbuch: Steven Gorelick, Helena Norberg-Hodge, John Page
Verleih: BraveHearts, Miriam Pflüger, mp@braveheartsinternational.com
Laufzeit: 68 min.



gast.beitrag

Macht eure Stadt zur Fairtrade-Town!

Von A wie Aachen bis X wie Xanten gibt es alleine in Deutschland über 100 offizielle „Fairtrade-Towns“. Auch Freiburg ist auf dem besten Weg dahin. Aber was ist das überhaupt?

Text NIKLAS JANNSEN (Grüne Jugend Freiburg)

Fairtrade-Towns ist ein internationales Netzwerk, an dem mittlerweile Städte aus 23 Ländern beteiligt sind. Damit möchten sie das Bewusstsein für fairen Handel in der Öffentlichkeit stärken. In Deutschland wird der Titel „Fairtrade-Town“ vom Verein TransFair e.V. verliehen.

Bewerberstädte müssen dafür verschiedene Kriterien erfüllen: Zum einen muss es eine bestimmte Anzahl an Geschäften, Schulen und Vereinen geben, die Fairtrade-Produkte anbieten oder verkaufen. Zudem muss der Gemeinderat offiziell beschließen, dass der Titel „Fairtrade-Town“ angestrebt wird und dass in den Ratssitzungen nur noch Fairtrade-Kaffee ausgeschenkt wird. Zu guter Letzt muss eine Steuerungsgruppe eingerichtet werden, die die Aufgabe hat, alle Aktivitäten vor Ort zu koordinieren. Außerdem hat sie die Aufgabe, für die Presseberichterstattung in den lokalen Medien zu sorgen.

Gerade die Universitäten können bei der Erfüllung der Kriterien eine wichtige Rolle spielen. In vielen Mensen und Cafeterien werden bereits Fairtrade-Kaffee oder andere Fairtrade-Produkte angeboten. Wenn nicht, ist das eine gute Gelegenheit, mal beim Studierendenwerk oder der Uni nachzufragen.

Allerdings gibt es auch einige Kritikpunkte am Konzept der „Fairtrade-Towns“. In Freiburg waren von vornherein schon fast alle Kriterien erfüllt, bevor der Gemeinderat beschloss, Fairtrade-Town werden zu wollen. Klar ist daher: Nur mit einem weiteren Titel ist dem fairen Handel nicht geholfen. So eine Auszeichnung kann aber durchaus hilfreich sein, um Aufmerksamkeit für globale Ungerechtigkeiten und fairen Handel zu schaffen und dadurch das Verhalten der Konsument*innen zu ändern.



Eine Hochschule für alle

Der Verein Behinderung und Studium e.V. (BAG) ist eine bundesweite Interessenvertretung beeinträchtigter Studierender und fördert eine inklusive, barrierefreie Hochschulkultur. Sven Drebes engagiert sich dort seit 1999 und stellt den Verein vor.

Text SVEN DREBES (BAG)

Bild LENA HERRERA PIEKARSKI

In der 18. Sozialerhebung des Deutschen Studentenwerks (DSW) gaben 19 % der Befragten an, eine gesundheitliche Beeinträchtigung zu haben. Dieser Begriff umfasst sowohl „Behinderungen“, an die jeder sofort denkt, als auch chronische Erkrankungen, länger andauernde psychische Beeinträchtigungen, Allergien und Teilleistungsstörungen wie Legasthenie. 8 % gaben an, dass sie mit dieser Beeinträchtigung auch im Studium auf Probleme stoßen. Eine zweite Umfrage des DSW 2011, die sich speziell mit der Situation dieser 8 % der Studierenden befasste, ergab unter anderem, dass nicht einmal jede*r Zehnte davon ausgeht, dass ihre/seine Beeinträchtigung Fremden sofort auffällt, wogegen zwei Drittel der Befragten der Meinung sind, sie sei für andere Menschen auch nach längerer Bekanntschaft nicht wahrnehmbar. Dies liegt unter anderem daran, dass allein die Hälfte derer, die sich an der Umfrage beteiligt haben, eine psychische Beeinträchtigung und weitere 20 % eine chronische Erkrankung wie Asthma oder Morbus Crohn angaben. Die Gruppe der Studierenden mit Behinderung ist also wesentlich vielfältiger, als sie auf den ersten Blick scheint.

Die Bundesarbeitsgemeinschaft (BAG) Behinderung und Studium e.V. vertritt das ganze Spektrum der behinderten und chronisch kranken Studierenden, Studieninteressierten und Hochschulabsolvent*innen und bietet auch Menschen ohne Behinderung die Möglichkeit zur Mitarbeit an. Hinter diesem Ansatz steht die Überzeugung, dass die meisten Barrieren, auf die Studierende mit Behinderung stoßen, nicht nur eine einzige „Behinderungsart“ betreffen und daher der Erfahrungsaustausch und die Zusammenarbeit von Studierenden mit verschiedenen Beeinträchtigungen Ideen und Kräfte bündelt. Der Verein konzentriert sich dabei auf die bundes- und landesweite politische Interessenvertretung. So arbeiten wir im „Bündnis barrierefreies Studium“ mit anderen in diesem Bereich tätigen Verbänden und Institutionen zusammen, um auf die Politik in Bund und Ländern einzuwirken. Die wichtigsten Themen sind dabei der Zugang zum Studium, der Übergang vom Bachelor- zum Masterstudium, die Verankerung von Nachteilsausgleichen auch bei Vorgaben zur Studienstruktur und die Studienfinanzierung, insbesondere hinsichtlich der behinderungsbedingten Mehrkosten von Studierenden mit Behinderungen und chronischen Erkrankungen. Daneben arbeiten wir in der BRK-Allianz mit, die einen Bericht von Nichtregierungsorganisationen zur Umsetzung

der Behindertenrechtskonvention der Vereinten Nationen (UN-BRK) erstellt. Die Interessenvertretung an den Hochschulen unterstützt die BAG durch Informationen und Möglichkeiten zum Erfahrungsaustausch. Dazu veranstalten wir mehrere Seminare und Workshops im Jahr, die sich jeweils einem bestimmten Thema widmen, aber auch Raum zum Kennenlernen anderer Leute und zum Austausch in der Runde und in bilateralen Gesprächen bieten. Um den Austausch auch zwischen diesen Veranstaltungen und in einem weiteren Kreis zu ermöglichen, betreiben wir eine Mailingliste mit derzeit circa 150 Teilnehmerinnen und Teilnehmern. Im Sommer waren wir an der Gründung eines Netzwerks studentischer Interessenvertretungen zum Thema „Inklusion im Studium“ in Nordrhein-Westfalen beteiligt.

Wir bieten Informationen rund um das Thema „Studieren mit Behinderung / chronischer Erkrankung“ auf unserer Homepage sowie in „Kompaktinfos“, kleinen Broschüren zu bestimmten Teilaspekten. Einmal im Jahr informieren wir darüber hinaus auf der Messe „RehaCare international“ in Düsseldorf, der größten Messe zum Thema „Behinderung“ in Europa. Am Stand sind immer Studierende mit Behinderungen und chronischen Erkrankungen aktiv, sodass wir unserem Anliegen gerecht werden – dem steten Austausch zwischen beeinträchtigten und nichtbeeinträchtigten Studierenden.

Kontakt:

BAG Behinderung und Studium e.V.

c/o BbS, TU Dortmund

Emil-Figge-Straße 50

44227 Dortmund

vorstand@behinderung-und-studium.de

Zur Aufnahme in die Mailingliste: listenmoderator@behinderung-und-studium.de

Links:

<http://www.behinderung-und-studium.de>

<http://www.kombabb.de> (Kompetenzzentrum Behinderung – akademische Bildung – Beruf)

Sven Dreger, 37, hat VWL an der Uni Mainz studiert und danach bis 2008 dort promoviert. In der BAG ist er seit 1999 aktiv und ist selbst körperbehindert.

DAS BIOLOGISCHE GESCHLECHT IST KEINE QUALIFIKATION.

Frauen können die Verantwortung für sich selber tragen und müssen nicht vom „good-will“ männlicher Entscheidungen abhängig sein.

82% der deutschen sind Männer!

Professor*innen



Frauen sind statistisch gesehen besser im Abi, brechen seltener ihr Studium ab und haben trotzdem fast nichts an der Hochschule zu sagen – warum?

Vorbild statt Abbild: Universitäre Strukturen sollen ein modern-dynamisches Vorbild für die Gesellschaft sein - kein Abbild überkommener patriarchaler Herrschaftsstrukturen!

Gründe für eine Geschlechtergerechte Hochschule

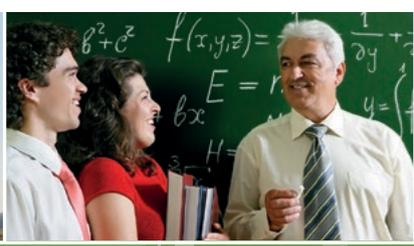
Forscherin und Mutter, Forscher und Vater sollte sowohl als auch vereinbar sein.



Kooperation statt Konfrontation: Weibliche Gesprächskultur ist mehr von Kooperation als von Dominanz und Basta-Rhetorik geprägt.



naturstrom-Windpark Hüll



von naturstrom gefördertes Wasserkraftwerk Flossing



Jetzt einfach wechseln: www.naturstrom.de/campus

100 % ÖKOSTROM

- 100 % Strom aus Wind- und Wasserkraft
- unabhängig von Kohle- und Atomkonzernen
- Strom überwiegend aus Deutschland
- Förderung und Bau neuer Öko-Kraftwerke vor Ort
- von den Umweltverbänden BUND und NABU empfohlen
- günstiger Preis und faire Konditionen



NATURSTROM AG
 Achenbachstraße 43, 40237 Düsseldorf, Tel 0211 77900-300,
 E-Mail: info@naturstrom.de, Internet: www.naturstrom.de/campus



Stille ist nur ein Wort – Gebärdensprachpädagogik an der Berliner Humboldt-Universität

Sie sitzen fest an unserem Kopf. Ein Leben ohne sie ist unvorstellbar: die Ohren. Aber wie ist es, wenn sie noch nie funktioniert haben? Wie wirkt sich das auf unser Lernverhalten aus? Ein Exkurs in eine tonlose Welt.

Text LINDA LORENZ (Campusgrün Ansbach)

Bild LENA HERRERA PIEKARSKI und LINDA LORENZ

Aus einem Berliner Café in der Friedrichstraße dringt ein lautes Stimmengewirr. Studenten lachen, Mütter erklären, Kinder fragen, Männer pfeifen. Im Hintergrund klappert Geschirr, aus den Boxen dringen „The Strokes“. Vor der Theke hat sich eine lange Schlange gebildet. Alle Tische sind besetzt. Inmitten dieser akustischen Hektik begrüßen sich zwei junge Frauen. Die beiden Kommilitoninnen winken sich in großen Gesten zu, umarmen sich und beginnen ein Gespräch. Was sie zueinander sagen, können vorbeieilende Passanten sogar bis hinter die großen Glasfenster hören – vorausgesetzt sie verstehen ihre Sprache. Diese, schon von Weitem erkennbaren Handzeichen, sprechen die Gebärdensprache.

Frühförderung als Fundament für die Zukunft

Helene Münch* und Jasmin Huss* studieren im Abschlusssemester „Gebärdensprachpädagogik“ an der Humboldt Universität Berlin. Jasmin kann es hören: das Lachen, die Gespräche, die Texte von den „Strokes“. Helene kann das nicht. Sie ist taub. Eine Entzündung im Innenohr stahl ihr das Gehör, da war Helene ein Jahr alt. Nun ist sie eine von 80.000 gehörlosen Menschen in Deutschland. Doch vielen anderen ihresgleichen ist die Studentin um einiges voraus: Sie kann schreiben, die Universität besuchen und sich in der regulären Gebärdensprache verständigen. „Das ist nicht selbstverständlich“, sagt sie. „Aber ich hatte Glück, ich habe tolle Eltern.“ Nicht in jeder Familie bemühen sich die Eltern, ihren tauben Kindern die bestmögliche Frühförderung zu bieten.

Prof. Dr. Claudia Becker leitet seit April 2011 die Abteilung „Gebärdensprach- und Audiopädagogik“ an der Humboldt-Universität zu Berlin. Sie hat die Erfahrung gemacht, dass viele Hörende das Studium bereits mit Vorkenntnissen in Gebärdensprache beginnen. „Der Kontakt der Studierenden untereinander ist dadurch sehr gut und es entstehen unter hörenden und gehörlosen beziehungsweise schwerhörigen Studierenden echte Freundschaften. Das ist ein besonderer Gewinn für beide Seiten“, sagt sie.

Schreiben als Nische

Für Helene Münch ist noch etwas ein ganz großer Gewinn: Sie kann dank der frühen Förderung lesen und schreiben. Da es für sie besonders schwierig ist, in der Vorlesung mitzuschreiben und gleichzeitig auf den*die Gebärdensprachdolmetscher*in zu achten, stellt ihr das Studentenwerk eine sogenannte Mitschreibkraft zur Verfügung, die für sie Notizen macht.

Die Studierenden lernen die Gebärdensprache vom ersten Semester an. Darüber hinaus üben sie, wie sie diese Sprache didaktisch vermitteln können. „Da auch die hörenden Studierenden



Gebärdensprache lernen und diese zum Beispiel in Lerngruppen nutzen, können wir von einem inklusiven Studiengang sprechen“, so Becker.

Als Helene ein Kind war, hängten die Eltern immer wieder Motive aus dem Alltag an die Wand, unter denen der erklärende Begriff stand. „So lernte ich bald lesen und meine Sprache wurde gefördert“, erinnert sie sich. Für eine Vielzahl tauber Menschen bleibt die Schriftsprache jedoch eine große Hürde. Wenn man als Hörende*r einen Text liest, ist man es gewohnt jenen in Gedanken mitzusprechen. Schon an dieser Stelle wird es für taube Menschen kompliziert. Ein Gefühl für die verbale Sprache zu entwickeln, ohne sie zu hören, das benötigt einen langen Atem. Dennoch ist das Schreiben eine ideale Möglichkeit um sich mit Hörenden zu verständigen.

Den Alltag meistern

Ebenso tricky ist es, Alltagssituationen zu meistern. Helene Münch stößt bereits beim U-Bahn Fahren an ihre Grenzen. „Wenn Leute etwas zu mir sagen, höre ich das nie und reagiere nicht“, erzählt sie. „Oft werde ich deshalb als unfreundlich abgestempelt. Dann muss ich stets erklären, dass ich taub bin.“

Inzwischen hat Helene sich an die lange Schlange im Kaffeehaus angestellt. Endlich ist sie an der Reihe. Souverän zeigt sie auf ein Frappé. Der junge Mann hinterm Tresen versteht und tippt den Preis in die Kasse ein. Sie lächelt. Ein ehrliches Lächeln, das jeder versteht – auch ohne Worte.

* Name von der Redaktion geändert

Gebärdensprach- und Audiopädagogik

Entstehung: 2003 **Hauptfach:** Rehabilitationswissenschaftliche
Start: Wintersemester **Studiendauer:** 6 Semester **Berufsfelder:**
Sonderschulpädagogik, Frühförderung, Beratungseinrichtungen
Besonderheiten: bilinguale Vorlesung mit Gebärdensprachdolmetscher_innen; Studienschwerpunkt liegt in der didaktischen Vermittlung der Gebärdensprache; es werden gehörlose und hörende Dozenten eingesetzt; inklusiver Studiengang
Module: (Auswahl) Grundlagen der Lautsprachförderung bei Hörgeschädigten; Psychologie der Gehörlosen; Bilingualismus bei Hörgeschädigten; Gebärdensprachlinguistik; Diagnostik, Therapie- und Förderkompetenz; Sozialwissenschaften; HNO-Grundlagen und pädagogische Audiologie etc.

Ich wünsche mir mehr radikale Theorien!

Für Max Engels blühen Menschen in seiner „Queeren Hochschulgruppe“ erst richtig auf. Ein Gespräch über Ausgrenzung, Drag-Partys und Geldprobleme.

Interview LINDA LORENZ (Campusgrün Ansbach)

Max, du bist Referent im AStA der Universität des Saarlandes und für die Gruppe „Queer Uds“ zuständig. Wie hat sich das ergeben? Ein Studierender hat vor einigen Jahren beim Gleichstellungsreferat angefragt, ob es Möglichkeiten gäbe, so eine Gruppe zu gründen. Als das alles nicht voran ging, habe ich es in die Hand genommen. Anfang 2010 waren wir noch als schwul-lesbische Hochschulgruppe unterwegs und haben später den Namen weiter gefasst und uns „Queere Hochschulgruppe“ genannt.

Was wollt ihr erreichen?

Wir wollen schwule, lesbische, trans-, inter-, bisexuelle Studierende zusammenbringen, ein Forum schaffen und durch unser regelmäßiges Queercafé einen Ort bieten, an dem man sich über die betreffenden Themen unterhalten und Gleichgesinnte treffen kann.

Habt ihr auch öffentlichwirksame Ziele?

Wir würden gerne eine Bibliothek anlegen mit Büchern über Gender- und Queerstudies. Dafür sind aber keine Gelder im AStA da. Sie wollen das auch nicht wirklich umsetzen. Ich kämpfe gerade dafür, dass unser AStA ein bisschen queerer wird.

Die Umsetzung hängt also besonders an den finanziellen Mitteln?

Genau. Ohne finanzielle Mittel geht das nicht. Du musst ja Werbung machen, den Druck für Werbemittel bezahlen und so weiter.

Was macht ihr noch?

Wir hatten mal einen Spieleabend, aber der lief nicht so gut. Da haben wir ihn wieder fallen gelassen. Zu Semesterbeginn bieten wir immer eine Stadttour an, wo wir einmal durch Saarbrücken ziehen und den Studierenden alles zeigen, was irgendwie LGBT-mäßig zu finden ist.

Inwiefern fällt dir auf, dass Leute an der Uni aufgrund ihrer sexuellen Orientierung sozial ausgegrenzt werden?

Der Risikofaktor der Ausgrenzung ist in unserer heteronormativen Gesellschaft freilich vorhanden. Ich komme allerdings aus einem Umfeld, welches gegenüber queeren Menschen nicht so negativ geprägt ist. Aber die Gefahr besteht auf jeden Fall, dass die Leute weniger Freunde haben, beziehungsweise ein weniger starkes soziales Netz. Und da sind solche Gruppenprojekte eine sehr gute Möglichkeit dem entgegenzuwirken.

Woran machst du das fest?

Ich habe eine Zeit lang eine LGBT-Jugendgruppe geleitet und gemerkt, dass manche Leute dort erst richtig angefangen haben zu leben. Weil sie gemerkt haben, dass sie normal sind und es andere Menschen gibt, die genauso sind.

Beobachtest du das auch in deiner Gruppe?

Ja. Es gibt zum Beispiel viele ausländische Studierende, die dann losgelöst von den Regeln zu Hause bei uns richtig aufblühen. Wir haben Studenten aus China oder der Türkei, die sich zu Hause nie als schwul geoutet haben und jetzt im Ausland die Möglichkeit nutzen mit Gleichgesinnten in Kontakt zu kommen.

Wie sieht es mit homophoben Verhaltensweisen an eurer Uni aus?

An unserer Uni habe ich sowas absolut noch gar nicht erlebt. Ich habe aber schon persönliche Diskriminierungserfahrung gemacht. Das hängt allerdings damit zusammen, dass ich relativ provokativ auftrete. Ich Sorge auch dafür, dass die Leute ihre Gesinnung offenbaren. Ich habe kein Interesse daran, dass es versteckt wird. Deshalb passiert mir das vielleicht auch häufiger als anderen.

Würdest du die These bestätigen, dass Studierende grundlegend toleranter sind?

Ja, auf jeden Fall. Aber ich würde nicht davon ausgehen, dass alle Studierenden tolerant wären. Ich habe konservative Bekannte, die zwar sehr tolerant sind. Die finden gut, was ich mache. Andererseits könnte ich mit ihnen stundenlang über Eheöffnung diskutieren - am Ende sind sie immer noch dagegen.

Unterstützen euch die Professoren?

Jein. Wir fragen nicht konkret an. Mir fällt spontan einer Professorin ein, die manchmal mit uns zusammenarbeitet und im Genderflügel drin ist. Da sie aber selber lesbisch ist, kennen wir uns eher aus der Szene als aus der Uni (lacht). Generell habe ich im Kontakt mit Lehrenden positive Erfahrungen gemacht.

Welche Pläne stehen als Nächstes an?

Alles was ich für die Gruppe mache, mache ich als Referent im AStA. Unser Plan war, ein Queerreferat zu gründen. Außerdem wollen wir Leute zusammenbringen. Zum Beispiel bei der großen schwul-lesbischen Party hier in Saarbrücken. Vielleicht werden wir auch beim nächsten CSD mit einem kleinen Stand beim Straßenfest vertreten sein und an der Parade teilnehmen. Eventuell gibt es auch mal eine Drag-Party. Am liebsten in Zusammenarbeit mit dem jährlichen Ladyfest. Um auch die rar gesäten Feminisstinnen anzusprechen. Im Grunde würde ich mir noch ein paar mehr radikale Theorien wünschen (lacht).

Zum Beispiel?

Ich kenne das von anderen Unis. Frauenreferate werden meist von Feministinnen und Lesben geführt. Da passiert viel mehr Progressives auf diesem Feld. Die laden ganz andere Leute ein, machen ganz andere Veranstaltungen, als es ein Gleichstellungsreferat tut.

Du meinst, da steckt mehr Aktionismus dahinter?

Ja genau. Ein Frauenreferat ist etwas Aktives. Und einen Gleichstellungsreferat möchte meist alles unter einen Hut kriegen. Inklusion, Religion, Rassismus etc.. Das geht aber nicht.

Was wünschst du dir für deine Gruppe?

Ich wünsche mir, dass es nicht abebbt, dass es weitergeht. Wenn so eine Gruppe stirbt, fehlt das Forum für queere Themen. Dann werden weniger Leute wach für solche Dinge. Das fände ich sehr schade. Daher wünsche ich mir Menschen, die sich für queere Themen einsetzen und die Gruppe am Leben erhalten.

Max Engels, geboren 1988, studiert Kulturwissenschaften an der Universität des Saarlandes. Sein Coming-out hatte er mit 18. Seitdem engagiert er sich für die Rechte von Schwulen, Lesben, Trans*- und Intersex-Menschen.

Informationen zur Gruppe „Queer Uds“ unter: queeruds.blogspot.de

Wenn ausgelesen, bitte weiterreichen!

www.campusgruen.de



Deine Grüne Hochschulgruppe / Campusgrün: